

chen und den gegenseitigen Lernprozeß vorgeführt zu bekommen, doch ist auch festzuhalten, daß im Dialog erzielte Konvergenzen bisher von Rom „nicht wirklich rezipiert und angenommen worden sind“ (327).

Aus Raumgründen kann auf weitere Beiträge nicht eingegangen werden. Insgesamt kann das Buch mit Heinz Schnuderl als „ein Lesebuch zur kirchlichen Zeitgeschichte der Zweiten Republik Österreichs“ bezeichnet werden. Die mit dem Titel suggerierten „Visionen“ sind freilich nur in Ansätzen vorhanden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ HAGLEITNER SILVIA, *Mit Lust an der Welt – in Sorge um sie*. Feministisch-politische Bildungsarbeit nach Paolo Freire und Ruth C. Cohn. Grünewald, Mainz 1996. (300). Paperb.

Frauen, Politik und Bildung – eine möglicherweise überraschende Begriffskonstellation, mit der die Autorin der veränderten gesellschaftlichen Rolle der Geschlechter einerseits, der im Zuge der Postmoderne zu beobachtenden Neigung einer Entpolitisierung und Privatisierung andererseits gerecht zu werden und darüber hinaus theologisch zu reflektieren sucht. „Was muß eine Theorie zur Praxis von Frauenbildungsarbeit leisten, damit sie den weltpolitischen Herausforderungen einerseits und den Frauen in ihren subjektiven Befindlichkeiten andererseits gerecht wird? Wie läßt sich eine Theorie zur Praxis von Frauenbildungsarbeit formulieren, daß sie Frauen ermutigt, ihre Verantwortung für diese Welt bewußt und aktiv zu übernehmen und die gesellschaftlichen Strukturen im jüdisch-christlichen Sinne von Gerechtigkeit und im solidarischen Handeln zu gestalten beziehungsweise zu verändern?“ (23)

Silvia Hagleitner gelingt es, diese Forderung in einer Verbindung leidenschaftlichen Engagements und theoretischer Kompetenz einzulösen. In einer Klarheit der Sprache und Offenheit in Hinblick auf die eigene Motivation und Position diskutiert sie vielfach unreflektiert verwendete Begriffe wie ‚Feminismus‘, ‚Politik‘, ‚Bildung‘, wobei sie für eine weltzugewandte Haltung votiert, in der Bildung stets einer „Verbindung von Individuum und Gesellschaft“ Rechnung zu tragen habe und „eine einseitige Schwerpunktsetzung auf Subjektorientierung oder Gesellschaftsorientierung den Charakter der Bildung verfehlen würde.“ (72). „In diesem Sinne ist feministisch-politische Bildungsarbeit Reflexions-, Aktivierungs- und Befreiungsarbeit.“ (73) Dies wird in einer kritischen Rezeption zweier Bildungsmodelle, jenem der befreienden Bildungs-

arbeit des Brasilianers Paolo Freire und dem der Themenzentrierten Interaktion (TZI) der Schweizerin Ruth Cohn, in Hinblick auf deren Relevanz für feministisch-politische Bildungsarbeit theoretisch begründet. Wesentlich dabei scheint mir die in diesem Zusammenhang geleistete Neudefinition des Politischen, die es nicht nur erlaubt, gegenwärtige gesellschaftliche Verhaltensmuster von Frauen unter dem Aspekt des Politischen zu sehen, sondern diese Situation auch zum Ausgangspunkt gesellschaftsverändernder Bildungsprozesse werden zu lassen.

Theologisch weiß sich ein derartiger Ansatz befreiungstheologischen Positionen verpflichtet, die unter den Stichworten „Vom Frauen-Leben erzählen“, „Bedrückende Mythen aufdecken“, „Einander zum verändernden Handeln ermutigen“, „Schwesterliche Solidarität üben angesichts von Unveränderlichem“, „Gemeinsam das Leben feiern“ weiter entwickelt werden.

Dieses Buch reagiert damit auf einen wesentlichen, bisher wenig beachteten Mangel: die Tatsache, daß trotz der im Zuge der neuen Frauenbewegung zunehmenden Praxis kirchlicher und außerkirchlicher Frauenbildungsarbeit eine theoretische Reflexion und Begründung bis heute fehlt. Es sei somit einerseits jenen empfohlen, die in derartigen Praxisfeldern stehen, aber auch jenen, denen an einer „Theorie der Bildung“ gelegen ist. Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß trotz der dezidiert frauenspezifischen Position keineswegs der Eindruck entsteht, als wäre es nicht auch für Männer von Belang.

Linz

Monika Leisch-Kiesl

BIBELWISSENSCHAFT

■ CROSSAN JOHN DOMINIC, *Jesus*. Ein revolutionäres Leben (Beck'sche Reihe 1144). Aus dem Englischen von Peter Hahlbrock. C.H. Beck, München 1996. (265). Kart. DM 19,80/S 147,-.

Dieses Taschenbuch faßt den Ertrag des umfangreichen wissenschaftlichen Werkes von C. „Der historische Jesus“ (1994 deutsch im gleichen Verlag erschienen) für ein breiteres Publikum verständlich und gut lesbar zusammen. Anliegen des Autors ist die wissenschaftlich begründete Rekonstruktion von Herkunft, Auftreten, Verkündigung und Sterben des historischen Jesus auf der Grundlage der kanonischen und außerkanonischen Schriften des ersten Jh. n. Chr. Methodisch orientiert er sich am Kriterium der mehrfachen Überlieferung und ordnet die so

eruierten Tatbestände in den Rahmen einer „kulturübergreifenden Anthropologie“ ein, was eine vergleichende kulturosoziologische Betrachtung meint, die zwar auch die zeitgeschichtlichen Verhältnisse des von Rom beherrschten Volkes Jesu, besonders aber an verschiedensten menschlichen Kulturen gewonnene Einsichten in gesellschaftliche Strukturen beinhaltet. So erweist sich ein zunächst reizvoll klingender Ansatz schließlich als Engführung der Fragestellung, die nur ein eingeschränktes Bild des historischen Jesus, das eines sozialen Revolutionärs, zulässt. Jesus wird dementsprechend als „bäuerlicher jüdischer Kyniker“ (250) charakterisiert, dessen Strategie in Heilungen – nicht der Krankheit, sondern des Leidens „durch einen Eingriff in die soziale Welt“ (113) – und gemeinsamem Essen (Kommensalität) als Gegensatz zu den hierarchischen und patronalen Ordnungen der jüdischen Religion und der römischen Macht bestand (250). Als Grundanliegen der Verkündigung Jesu lässt sich dann ein Egalitarismus, die radikale Gleichheit aller Menschen, angeben, was eine Herausforderung der herrschenden Macht mit ihren Rangordnungen impliziert. Bei aller Überzeichnung vermag C. mit der Hervorhebung der sozialen Konsequenzen der Botschaft Jesu doch auf einen wichtigen Aspekt seines Wirkens hinzuweisen. Bleibt man sich dieser Engführung bewußt, bietet das Buch etliches Material zur Umwelt Jesu und zur theologischen Entwicklung der frühen Christenheit. Daß dabei die religiöse Dimension, das heißt die Erfahrbarkeit Gottes in Wort und Handeln Jesu, kaum Beachtung findet, wird dem historischen Jesus wohl nicht gerecht. So ist das Buch v.a. jenen zu empfehlen, die bei eingehender Beschäftigung mit der Person Jesu Anregungen und Anfragen suchen.

Augsburg

Stefan Schreiber

■ WEISS WOLFGANG, „Zeichen und Wunder“. Eine Studie zu der Sprachtradition und ihrer Verwendung im Neuen Testament (WMANT 67). Neukirchener, Neukirchen-Vluyn 1995. (VIII+189). Geb.

Die leicht überarbeitete Fassung einer Habilitationsschrift, die 1991 vom Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Mainz angenommen wurde, befaßt sich mit der Verwendung des Doppelbegriffes „Zeichen und Wunder“ im NT, dessen exakte Bedeutung weitgehend im Dunkeln liegt. W. orientiert den Gang seiner Untersuchung an der ntl Verwendung in den verschiedenen Schriftengruppen, die unterschiedliche Dichte mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Apg erkennen läßt. Als geistigen

Hintergrund behandelt W. zunächst Verwendung und Bedeutung des Doppelbegriffes im vorchristlichen Sprachgebrauch, konkret im AT, in Septuaginta, hellenistischer Literatur und hellenistischem Judentum. Die (deuteronomisch-deuteronomistische) Anwendung auf das Handeln Gottes bei der Herausführung Israels aus Ägypten sieht W. nicht als zentral an, vielmehr stehe in späterer Zeit allgemein das machtvolle Wirken Jahwes zugunsten Israels in der Geschichte im Vordergrund (vgl. 149). Im NT unterscheidet W. positives und negatives Verständnis der „Zeichen und Wunder“, wobei sich ersteres bereits in der pln Korrespondenz findet. In Röm 15,19 und 2 Kor 12,12 stellen sie Zeichen des apostolischen Wirkens dar; dabei „darf man vermutlich an mit der Mission und der Missionstätigkeit als solchen verbundene Ereignisse denken, die als Manifestation göttlicher Kraft empfunden wurden und von Paulus im Sinne seiner eigenen Sendung durch Christus interpretiert werden“ (45f). Die im apostolischen Dienst des Paulus wirksame Kraft Gottes zeige sich „im Bestehen der Gemeinde als solcher“ (52). Paulus bewege sich damit in einem frühchristlichen Traditionsrahmen, als dessen Sitz im Leben sich das Missionsgeschehen zeige; Zeichen und Wunder als durch Pauli Wirksamkeit vermitteltes Geschehen erweisen seinen Apostolat als legitim (vgl. 55f). Diese Ergebnisse versucht W. an anderen pln Stellen, die sich mit Kraft und Wunderwirken befassen, den Doppelbegriff selbst aber nicht enthalten, zu bestätigen und zu vertiefen.

Nach der Untersuchung der einschlägigen Aussagen der Apg, die explizit von Zeichen und Wundern sprechen oder in anderer Weise Wunderwirken thematisieren, kann W. Folgerungen formulieren. So stellen „Wunder und Zeichen“ (in dieser Reihenfolge!) einen „Teil eines prophetischen Funktionstypus“ dar und legitimieren nicht das Kerygma, sondern zeichnen die Sendung des Boten Gottes aus (116f); sie lassen sich als „charismatische(r) Kraftausweis (...)“, in dem göttliche Kraft epiphan wird“, charakterisieren und erweisen so das Prophetentum als echt (117). In Absetzung davon sind „Zeichen und Wunder“ (in der verbreiteten Reihenfolge) mit dem Wortgeschehen verbunden und bestätigen die Missionsverkündigung (unter den Heiden); das göttliche Wirken werde bei diesen Vorkommen stärker betont, die „Epiphanie göttlicher Kraft“ erweise die Echtheit der Verkündigung (117), wobei letztlich die „Legitimation der Heidenmission“ angezielt ist (118). Im Wechsel der Wortfolge verberge sich eine Aussageabsicht des Redaktors Lk: Baut Lk die „Wunder und Zeichen“ als Teil des Prophetentypus auf und markiert mit der veränderten Reihenfolge deren